

## Ein Streit zur rechten Zeit

### *Unsere Meinungsverschiedenheit verhinderte ein Unglück*

Was kaum jemand für möglich hält, ist mir geschehen: Ein „Streit wegen nichts“ hat fürchterliches Unglück verhindert, vielleicht sogar Leben gerettet, zumindest aber Hab und Gut vor der Vernichtung bewahrt. Kluge „Insider“ von heute behaupten, dass es sich damals nur um einen Zufall gehandelt haben könne. Mögen sie mich belächeln, – ich bin mir absolut sicher: Auch dabei hatte mein unsichtbarer Helfer die Hand im Spiel, wie in anderen Fällen, als beispielsweise die Zimmerdecke auf mein Bett fiel.

Genau weiß ich es nicht mehr, es müsste aber im Sommer 1957 gewesen sein. Vater lebte noch (er starb im November 1957) und mein Verhältnis mit meiner Freundin Rita war erst wenige Monate alt. Sie wohnte zu diesem Zeitpunkt noch mit ihren Eltern in Mülheim. Meine Dienststelle war damals der Bahnhof Blankenheim (Wald), dort war ich Ablöser und habe auch häufig in Mülheim Dienst tun müssen. Damals verkehrten noch Schienenbusse zwischen Kall und Mülheim, es gab einen kleinen „Stamm“ täglicher Bahnkunden, daher kam ich mit den Mülheimern in Kontakt.

Mein Fahrzeug, das war ein wunderschönes Moped der Firma Heinckel mit dem Typennamen „Perle.“ Wir hatten es bei „Hammesse Häns“ (Hans Hammes) gekauft, der damals in seinem Elternhaus gegenüber der Gaststätte Schmitz / Krämer („Krämesch“) eine Autowerkstatt betrieb. Vater hatte für Häns Schreinerarbeiten gemacht, sein Lohn war das Moped im Wert um die 700 D-Mark, was damals ein stolzer Preis war. Häns selber hatte das Fahrzeug über das Autohaus „Löffel“ an der Aachener Straße in Köln geliefert. Dort habe ich später selber Ersatzteile für mein Moped gekauft.

Bis Mülheim war es für meine „Perle“ nur ein Katzensprung, ich war sehr oft auch privat dort. Eines Abends wurden Rita und ich uns nicht einig darüber, ob wir eine Veranstaltung im Mülheimer Pfarrheim besuchen sollten oder nicht. Wie das so geht: Mit fortschreitender Diskussion verhärteten sich die gegenteiligen Standpunkte. Keiner gab nach und schließlich schwang ich mich auf mein Moped und ratterte Blankenheimerdorf entgegen, den Bauch voll Wut. Das war so gegen 22 Uhr und damit gut eine Stunde früher als normal. Meine „Aufbruchzeit“ lag in der Regel zwischen 23 und 23,30 Uhr.

Daheim im Hof fiel mir ein leichter Brandgeruch auf, dem ich aber keine Bedeutung gab: Wir „stochten“ mit Holz und da war Brandgeruch aus dem Kamin keine Seltenheit. Durch die Fenster zu Vaters Werkstatt an der Hofseite glaubte ich unterdessen drinnen einen seltsamen „Nebel“ zu bemerken, und nahe an der Tür verstärkte sich der Qualmgeruch. Feuer! In Windeseile war ich in der Küche, riss den Schlüssel vom Haken, es ging alles viel zu langsam, im Hof fiel mir der Schlüssel aus der Hand, tastendes Suchen im Halbdunkel, wie üblich klemmte die Werkstatttür, dann schlug mir stinkender grauer Qualm entgegen.

So blitzschnell ist mein Vater niemals mehr wieder aus dem Bett gekommen wie an jenem Abend. Im Nachthemd stürzte er in die Küche. Die Eltern waren bereits zu Bett gegangen und lagen im ersten Schlaf, als sie mein verzweifertes Gebrüll aus dem Schlummer riss: „Pap stand op, en dr Werkstatt es et am brenne“ schrie ich aus Leibeskräften durchs Treppenhaus. Gemeinsam gelang es uns, die zum Glück noch nicht entflammte Glut unter dem Kreissägetisch noch rechtzeitig zu ersticken, fünf Minuten später wäre jede Mühe umsonst gewesen. Die Werkstatt, ein einziger Berg von hochbrennbaren Stoffen, welche ein Feuer wäre da entstanden! In späteren Jahren brannte in Nettersheim nahe dem Bahnhof die Schreinerei der Gebrüder Gau nieder, – ein Höllenfeuer kann nicht furchtbarer sein.

Lange Zeit war es für uns alle ein Rätsel, wie und warum ausgerechnet unter unserer Kreissäge Feuer entstehen konnte, ich werde später noch darüber schreiben. Der hölzerne Sägetisch war im unteren Teil bis unter die Platte mit Brettern verschalt, zum Auffangen und Sammeln des Sägemehls. Durch Aufklappen der Platte war die „Mehlkiste“ von oben her zum Leeren zugänglich. An jenem Abend war die Kiste gut halbvoll und damit kniehoch gefüllt, obenauf war bei meiner Ankunft eine etwa fünf Zentimeter dicke Glutschicht, die Seitenbretter waren zwar angesengt, aber noch nicht durchgebrannt. Es stank fürchterlich. Es waren noch keine Flammen zu sehen, das war unser Glück und wohl auch der Umstand, dass Vater tagsüber relativ frisches Holz geschnitten hatte und die Sägespäne feucht waren.

Trotz unserer fürchterlichen Aufregung behielt Vater einen kühlen Kopf: Er ließ den Sägekasten geschlossen, bis ich aus der Küche einen Eimer Wasser herbeigeschleppt hatte. Dann hoben wir die Tischplatte an und gossen blitzschnell das Wasser über die Glut. Das Beinahe-Wunder wurde wahr: Es kamen keinerlei Flammen auf, mit zwei oder drei weiteren Eimern Wasser löschten wir nach, der Werkstattboden war ein See, aber das Feuer war aus, Schaden hatte es so gut wie gar nicht angerichtet.

Was wäre geschehen, wenn es zwischen Rita und mir keinen Streit gegeben hätte und ich erst zur üblichen Stunde heim gekommen wäre? Ich kam gerade noch früh genug, wir konnten das Entflammen verhindern. Auf unserem Kippelberg hätte es ein Höllenfeuer gegeben, vielleicht sogar Tote, denn die Eltern lagen im ersten Schlaf. Diesmal hatte Brandmeister Schutzengel über uns gewacht und durch einen harmlosen Streit größtes Unheil verhindert.

Glücklicherweise konnten wir uns selber helfen. Feuerwehr? Die gab es zwar im Dorf und die Männer waren auch so aktiv wie nur möglich, allerdings hinsichtlich ihrer Ausrüstung noch halbwegs auf dem „Nachkriegsstand.“ Der damalige Wehrführer „Bahne Mattes“ (Matthias Schlemmer) besaß kein Telefon, – wir selber übrigens auch nicht. Einen Feuermelder gab es an der Schule, ich hätte hinlaufen müssen, den Knopf drücken und warten, bis die Feuerwehr kam. Da war unsere Selbsthilfe effektiver und erfolgreicher. Dank des frühzeitigen Einschreitens meines stillen Helfers. Der kannte sich offensichtlich bestens mit der Dörfer Feuermeldeanlage aus und wusste wirksameren Rat.